



Geipenit Vergangenheit.

Original-Roman von **Erich Ebenstein.**

(S. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Kurz darauf kommt der Serbe und will seinen Ring haben, dessen Verlust er bemerkt hat. Der Ring ist nicht zu finden. Man sucht, fragt, sucht wieder — niemand als Kreuzhag war in der Garderobe. Die Schauspielerin und ihre Dienna kommen zurück, sie haben keinen Ring gesehen — kurz, man muß sich endlich entschließen, Kreuzhags Taschen ein wenig zu untersuchen. Der Ring findet sich wirklich darin, in einem der Schauspielerin gehörigen Schächtelchen, das immer am Wajchitsch gestanden hatte, sauber in Seidenpapier gewickelt. Die Schauspielerin stößt einen Schrei aus und fällt dann in Ohnmacht — Baron Kreuzhag aber kommt als Dieb vor Gericht. Die Sache soll damals enormes Aufsehen gemacht haben in ganz Deutschland. Kreuzhag verweigerte jede Auskunft, warum er den Ring genommen hat. Man glaubte aber allgemein, daß es wegen seines hohen Wertes geschah, denn Kreuzhag hatte eine Menge Geld ausgegeben für die kleine Braut. Aber mein Vater läßt es sich nicht nehmen, daß es nur aus Haß geschah, um dem jetzigen Serben den Aufenthalt in Berlin zu verleiden, und daß Kreuzhag viel zu nobel, auch viel zu vernünftig war, um bloß zu stehlen. . . . Darin aber waren alle Leute einig bis in die höchsten Kreise, daß dieser Kreuzhag ein Kavaliere vom reinsten Wasser war bis dahin, und daß man seinen Fall viel mehr beklagte als verdammt. Der war jedenfalls kein Dieb „von Haus aus“!

Eine kleine Pause trat ein. Niemand bemerkte, wie Habrecht und Jungfer Brigitte mit fahlen Gesichtern regungslos dafußen und einander starr anblickten.

Vielleicht fiel es nur darum nicht auf, weil es draußen bereits dämmerte und das Zimmer sich mit alten Schatten zu füllen begann, und weil Wallersbergs Erzählung auch auf die anderen einen starken Eindruck gemacht hatte.

Yolanda seufzte auf. „Wer dabei am meisten zu bedauern ist“, sagte sie, „ist wohl die arme Schauspielerin, die dabei ihren Bräutigam verlor. Was ist denn aus ihr geworden und aus dem Serben?“

Wallersberg zuckte die Achseln.

„Das weiß ich nicht. Der Serbe reiste gleich nach der Gerichtsverhandlung ab und die Schauspielerin konnte nur schriftlich als Zeugin vernommen werden, denn sie lag wochenlang am Nervenfieber krank. Später verschwand sie aus Berlin und man hat nie wieder von ihr gehört.

Sie wußte ja auch nichts weiter, da sie gleich nach dem Serben die Garderobe verlassen hatte.“

„Und was wollen Sie denn eigentlich mit dieser Schauergeschichte beweisen?“ fragte Roland spöttlich.

„Woß, daß auch wirkliche Kavaliere, tadellose Ehrenmänner fallen können, was Sie in Abrede stellen!“

„Und woran ich auch jetzt noch festhalte! Dieser Kreuzhag war offenbar, trotz seiner äußeren Ehrenhaftigkeit, ein Schurke im Innern, sonst

Sie näherte sich der Tür mit kleinen, langjamem Schritten, als fürchtete sie, zu fallen.

„Ach bitte, seien Sie so gütig, Jungfer Brigitte, und lassen Sie den Wagen für uns rücken, es ist die hohe Zeit, daß wir heimkommen — unser lieber Patient sieht auch schon blaß und angegriffen aus von dem langen Gespräch“, rief ihr Yolanda nach, warf der Kurina einen Blick zu und stand auf.

Auch Wallersbergs erhoben sich und man verabschiedete sich rasch, denn der alte Herr sah wirklich beunruhigend abgepaunt aus.

„Ist Dir nicht wohl, Onkel Habrecht?“ fragte Roland bestürzt, sein blaß gewordenes Gesicht ansehend, über das es zuweilen wie ein nervöses Zucken ging.

„Doch — doch — nur bitte — ich möchte wirklich allein sein —“ Die Stimme des Majors klang heiser. Man beeilte sich das Zimmer zu verlassen.

Brigitte ließ sich nirgends mehr blicken. Bald darauf fahren die beiden Wagen vor, und Roland, der vergebens einen Diener um Brigitte geschickt hatte, mußte in seinem Arger die Gäste allein hinab begleiten.

Kaum waren sie fortgefahren, begab er sich zu Habrecht zurück, dessen erschöpftes Aussehen ihm Sorge machte. Es war noch immer tiefe Dämmerung im Zimmer. Der Major kauerte ganz in sich zusammengesunken in seinem Lehnstuhl.

„Wie — man brachte Dir noch kein Licht?“ fragte Roland ärgerlich. „Ante Brigitte wollte doch — und im Fortgehen beauftragte ich Philipp, sofort nach Dir zu sehen. Wo ist er denn?“

Habrecht machte eine müde Bewegung, als wollte er sagen: „Ach, laß nur, das ist ja gleichgültig!“, dann murmelte er: „Fortgeschickt. Ich will niemand.“

Roland beugte sich, immer mehr besorgt, über ihn. „Was hast Du nur, Onkel Habrecht? Fühlst Du Dich schlechter?“

Er konnte die Züge nicht mehr genau unterscheiden, aber unter den bußhigen, grauen Frauen funkelten ihm die Augen des Alten seltsam streng, fast feindselig entgegen.

„Nein“, antwortete er, „nur voll Scham bin ich — und erbittert — das Du — Du so grausam und hart sein kannst! Wer gibt Dir denn ein Recht, unreifer Knabe, so zu urteilen?“

Roland wich bestürzt einen Schritt zurück. Maßloses Erstaunen malte sich in seinen Zügen. Wie hatte Habrecht so zu ihm gesprochen. Dann wallte etwas wie Empörung in ihm auf.

„Onkel“, stieß er heftig heraus, „wie spricht Du zu mir? Warum beleidigst Du mich um fremder Leute willen? Muß man wirklich ein un-



Die letzte lebende Inhaberin des eisernen Kreuzes.

Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß auch Frauen das eiserne Kreuz verliehen erhielten. Alle diese tapferen Frauen sind inzwischen zur ewigen Ruhe dahingegangen und nur eine einzige Inhaberin des eisernen Kreuzes weist noch unter den Lebenden. Es ist dies Frau Dotee Sitsfeld in Göttingen, welche die Auszeichnung für ihre Tapferkeit als Vorsitzende des freiwilligen Brandenwehrens in Göttingen erhielt. Auch bayerische und französische Auszeichnungen wurden ihr zu teil. Unsere Aufnahme zeigt die alte Dame im Schmuck ihrer Lebenszeiten.

hätte ihm das nie passieren können. Was tat er denn nun?“

„Er hüßte seine Strafe ab und ging nach Amerika, wo er sich wieder irgendwie emporgearbeitet haben soll, wenigstens behauptete es mein Vater einmal.“

„Pui!“ sagte Roland mit der denkbar größten Betrachtung. „Also auch noch zu feige, die Konsequenzen zu ziehen!“

Brigitte schauerte zusammen, als hätte sie Fieber, erhob sich schwanzend und murmelte unsicher: „Es wird finster — ich will nach Licht sehen —“

reifer Knabe sein, um für Schurken nichts als Verachtung zu fühlen?"

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür und Brigitte erschien mit der Lampe. Sie mußte die letzten Worte gehört haben, denn sie fing plötzlich zu zittern an, daß die Lampe in ihrer Hand zu schwanken begann. Hastig stellte sie dieselbe auf den Tisch und wandte sich zu Roland.

„Nimm Dich in acht — Du!“ jagte sie mit unheimlich eisiger Strenge. „Du gebrauchst das Wort „Schurke“ so oft, daß es Dich später reuen könnte!“

Sowohl durch ihren Ton als die unerbittliche Starrheit ihrer Züge betroffen, sah Roland auf sie. „Was soll das heißen?“ murmelte er unsicher. „Warum reuen?“ Und plötzlich begriff er kraft einer instinktiven Eingebung, daß da etwas war, das man ihm verheimlicht hatte, vielleicht noch verheimlichen wollte. Etwas Furchtbares — Entsetzliches — er packte Brigittens Arm mit rauhem Griff.

„Was ist es? Rede!“ rief er gebieterisch.

Habrecht hatte sich mit weit geöffneten Augen vorgebeugt und erhob nun wie beschwörend die Hände. „Nicht — Brigitte — nicht —“ stammelte er angstvoll.

Aber Brigitte achtete nicht darauf, wollte nicht achten. Ihre schwarzen Augen nahmen den Ausdruck der Fanatikerin an. All der ohnmächtigen Jammer spiegelte sich darin, den sie jahrelang still in sich getragen hatte, all die heiße Sehnsucht, endlich reden zu dürfen, und daneben der leidenschaftliche Drang, Gerechtigkeit zu erzwingen von dem, der keine geben wollte.

Gestern noch war sie fest entschlossen gewesen, zu schweigen, weil ihr die Lüge Rolands Glück zu sichern, die Wahrheit es zu zerstören schien. Heute hätte keine Macht der Welt sie zurückhalten können, diese Wahrheit länger zu verbergen.

„Ja, ich werde reden!“ jagte sie laut und fest. „Weil ich es nicht länger ertragen kann, daß der Sohn seinen Vater schmätzt und „Hui“ über ihn sagt! Weil Du — Du am wenigsten — das Recht hast, den Stab zu brechen über einen, der in die Irre ging. Und weil Du erkennen sollst, daß man einen Moment der Schwäche, trotz all Deinen Phrasen, in Wirklichkeit doch sühnen, doch gut machen kann!“

Roland hatte ihren Arm losgelassen und klammerte sich unwillkürlich an die Lehne von Habrechts Stuhl, während seine unnatürlich weit geöffneten Augen mit dem Ausdruck sprachlosen Entsetzens auf Brigitte ruhten. Sie trat dicht an ihn heran und fuhr ruhig fort: „Dieser Kreuzbag, von dem heute die Rede war, ist Dein Vater, und alles, was erzählt wurde, hat sich genau so abgespielt. Er wollte sich töten! Dein Vater hat sich nur darum nicht erschossen, weil ich — hörst Du — ich ihm den Revolver entriß und ihm begreiflich machte, daß der Tod Feigheit und Sünde wäre und das Weiterleben der Mut sei, das geisehene Unrecht zu sühnen. Und darauf werde ich noch in meiner letzten Stunde stolz sein, denn Dein Vater hat auch bewiesen, daß ich recht hatte! Er ist heute unter dem Namen Crofser eine der angesehensten und geachtetsten Persönlichkeiten in Chicago, obwohl er dori nie ein Geheimnis aus seiner Vergangenheit machte. Drüben sind sie eben vernünftiger. Und all das Lüchtige, das Edle, das Große, das in ihm ist, ist vielleicht gerade durch sein Unglück erst zutage getreten. Was ihn zu Fall brachte, war die Liebe zu einem Weibe, das seiner sicher nie würdig gewesen ist, denn wäre sie es gewesen, dann hätte sie ihn im Unglück nicht verlassen dürfen, sondern wäre ihm trotz alledem gefolgt ins neue Leben . . .“

Rolands Züge verzerrten sich.

„Dem bestrafsten Verbrecher!“ warf er mit unfählicher Bitterkeit ein.

Brigitte richtete sich krasser auf.

„Nein, dem mutig sich Emporringenden! Aber er war ja arm! Er hatte sich ja für sie zugrunde gerichtet — und was weiß ich ein Theaterdämchen von Liebe!“ Sie machte eine wegwerfende Bewegung.

Roland schwieg. Mit irrem Blick starrte er vor sich hin. Dann glitt sein Auge scheinbar zu einem Mädchenbildnis an der Wand. Es war Anne Mariés Porträt, nur kleiner als jenes im Speisezimmer und einige Jahre früher gemalt.

Brigitte folgte seinem Blick und nickte.

„Das war Deine Mutter. Sie starb kurz nach Deiner Geburt, drei Jahre, ehe das Schreckliche geschah. Ihre ältere Schwester, Susanna Ettwein, nahm Dich zu sich nach Anne Mariés Tod. Später haben Ettweins Dich dann ganz adoptiert, als Dein Vater nach America ging. Buchweiler ist Kreuzbagischer Familienbesitz, den wir Deinem Großvater, Thassilo Kreuzbag, ablösten. Von ihm stammt auch Dein Vermögen, das Habrecht verwaltet. Und nun weißt Du alles!“

„Alles!“ wiederholte Roland mechanisch mit gepreßter Stimme. Dann raffte er sich auf, strich sich das feuchte Haar aus der Stirne und ging mit unsicheren Schritten nach der Tür.

Der Major, welcher, in sich zusammen gesunken, schweigend zugehört hatte, richtete sich hastig auf.

„Roland“, rief Habrecht mit weicher Stimme, „nimm's nicht so schwer, mein Junge, Dein Vater — ja, Brigitte hat recht — Dein Vater ist trotz alledem ein tüchtiger Mensch —“

Da fuhr Roland jäh herum, und trotz der Dunkelheit sah er beide, daß es in seinen Augen aufloderte wie von Flammen.

„Ich habe keinen Vater mehr!“ schrie er wild heraus. „Werkst Euch das — den — den erkenne ich nun und nimmer an als Vater!“

Gleich darauf fiel die Tür hinter ihm ins Schloß.

Habrecht rang hilflos die Hände und blickte Brigitte an.

„Da, hast Du's jetzt! Immer hab' ich's gehabt, daß es so kommen würde! Hättest Du doch noch geschwiegen!“

„Ach was“, entgegnete sie mit unwirdiger Härte, „einmal mußte es klar werden. Nun muß er durch — so oder so!“

Dann setzte sie sich still an den Tisch, stützte den Kopf in die Hand und blickte schweigend vor sich hin. Die Erinnerung hatte so viel in ihr aufgewühlt, was sie längst erstickt dachte. Eine heiße Sehnsucht erfüllte sie plötzlich nach dem Mann, den sie 25 Jahre lang nicht gesehen hatte und der ihr noch immer das Teuerste auf Erden war.

* * *

Nolanda! Wie eine glühende Spitze brannte der Gedanke an sie sich unaufhörlich in Rolands Gehirn.

Was sollte er ihr sagen? Wie es ihr beibringen? Dürfte er überhaupt noch daran denken, sie zu seinem Weibe zu machen? Er, der Sohn des Diebes, der Mann, dem man aus Mitleid einen andern Namen geschenkt hatte, weil der ihm von Rechts wegen zukommende gebrandmarkt war.

Eigentlich sollte er joviell Ehre im Leibe haben, Nolanda gar nicht vor die Wahl zu stellen. Die Gräfin mit ihren strengen Ehrbegriffen, mit ihrer großen Angst vor dem Urteil der Welt würde es vielleicht gar nicht zugeben. Er sah sie schon im Geiste, wie sie erschrocken zurückwich, abwehrend die Hände ausstreckte gegen ihn und mit eisigem Blick jagte: „Unter diesen Umständen werden Sie ja befehlen, Herr Ettwein —“

Roland lachte bitter auf. O ja — er begriff. Hätte er denn anders gehandelt? Wenn nun Rolandas Vater getan hätte, was sein Vater tat — hätte er ihr nicht, wenn auch mit blutendem Herzen, ent sagt? Nein, nein, das doch nicht! Wohin verwirren sich seine Gedanken? Solange er

noch denken konnte, galt ihm Ehre als höchster Begriff im Leben. Eigentlich komisch, wo er das her hatte — er, der Sohn des Verbrechers! Er glaubte so felsenfest an Vererbung gerade in diesem Punkte, daß ihm sein ausgeprägter Sinn für Rechtlichkeit und Ehre wie ein Wunder erschien. Das mußte wohl Habrechtisches Blut sein, welches in ihm so laut zu Worte kam. Das Erbe der Mutter. Noch im Grabe hätte er sie segnen mögen für dieses Erbe.

Die Nacht war lang und dunkel. Gequält warf sich Roland auf seinem Lager hin und her. Nach den Erklärungen Brigittens hatte er sich direkt in sein Zimmer hinauf begeben, sich eingeschlossen und auf das Lager geworfen. Die Glieder waren ihm wie zer schlagen. Stunden vergingen, die Nacht brach an, im Saufe blieb es unheimlich still.

Oder bildete er sich nur ein, daß es stiller war als sonst? Er wollte schlafen. Todmüde war er. Aber die Gedanken — die furchtbaren Gedanken —

Wie ein schwarzes Tuch hing die Finsternis vor den Fenstern. Kein Stern am Himmel, kein Hauch in der Luft, die schweiß und beklemmend durch die geöffneten Fenster quoll. In der Ferne rauschte leise der Bach und die Mühle klapperte wie jede Nacht.

Die Wüste! Einmal als Knabe wäre er beinahe in den strudelnden, vom Wehr fallenden Wassern ertrunken. Onkel Habrecht hatte ihn mit eigner Lebensgefahr gerettet. Hätte er ihn doch lieber ertrinken lassen.

Seine ganze Kindheit fiel ihm ein, die schönen Tage mit Leo, wenn sie in den Ferien nach Buchweiler kamen, Habrechts gütige Fürsorge, Tante Brigittens mütterlich warme Liebe. Dann die Tage der Jugend, das Streben, Ringen, Werden und Erreichen. Seine kurze, von so seltenem Erfolg geleitete Künstlerlaufbahn, alles war ihm nach Wunsch gegangen, alles war so sonnig gewesen.

Und jetzt? Schauer liefen ihm über den Rücken. Würde er noch wagen, jemand frei ins Auge zu blicken?

Ein wilder Haß flammte in ihm auf gegen den Mann, der sein Vater war und dessen einziges Erbe die Schande bildete. Wie ein dunkles, schweres Kreuz legte sich dieser Vater über sein sonniges Dasein. Dann packte ihn die Angst, er könne eines Tages kommen und ihn Sohn nennen.

Mit greiflicher Deutlichkeit sah er ihn vor sich: ein alter, gebrochener Mann, der mit scheuem Blick vor ihn hintrat und demütig um die Liebe bat, die ihm gebührte, und die er doch versichert hatte für immer.

Nein — er konnte ihn nicht lieben! Der Abscheu vor dem Verbrecher würde alles andere ersticken!

„O Gott“, murmelte Roland verzweifelt, „nur das erspare mir! Laß mich ihn nie — nie von Angesicht zu Angesicht sehen, laß ihn . . .“

„Sterben!“ hatte er sagen wollen. Da packte ihn Entsetzen vor sich selber. Er setzte sich und strich sich das feuchte Haar aus der Stirn. „Bin ich wahnsinnig?“ dachte er. „Nein, so Ungeheuerliches habe ich nicht gedacht!“ Er fühlte, wie alles in ihm sich verwirrte.

Langsam stand er auf. Noch trug er die Kleider vom Abend vorher — im Knopsloch noch die welke, zertrümmerte Rose, die ihm Nolanda, als sie Ringenhof verließ, angestekt hatte — er wollte hinaus ins Freie, die dampfte Luft im Zimmer raubte ihm den Atem. Leise schlich er hinunter.

Wenn doch Sturm wäre! Sturm, durch den er sich, mühsam alle Kräfte anstrengend, vorwärts kämpfen müßte. Aber es regte sich kein Blatt. Auch draußen war die Luft dumpf und schwül.

Mechanisch ging Roland die Straße gegen Ringenhof hin, bis er die dunklen Umrisse dicht vor sich auftauchen sah. Dann blieb er stehen und

starrte, den Kopf aufgerichtet, gegen die schwarze Front in die Nacht, welche kein Stern erhellte.

Dort oben schlief sie nun — ahnungslos — glücklich — seine Yolanda. Wenn sie wüßte, was er litt, was ihm widerfahren war und wie es ihn in sehnsüchtiger Verzweiflung hierher getrieben hatte unter ihr Fenster! Ob sie käme und mit ihrer weichen, lieben Stimme sagte: „Gräme Dich nicht, Roland, ich bin bei Dir und lasse nicht von Dir — jetzt erst recht nicht!“

Und plötzlich wußte er, daß er so sprechen würde, wenn sie — ja, gewiß, seine Liebe wäre stärker als alle Prinzipien. Wenn ihr Vater ein Dieb wäre, er würde doch nicht von ihr lassen.

Aber wenn er es könnte, dürfte er dann so unerbittlich sein gegen den eignen Vater?

Ein dumpfes Grollen schreckte ihn auf. In der Ferne zwischen den Bergen donnerte es. Jetzt glitt ein fahler, bläulicher Schein über den Himmel und für einen Augenblick erglänzten die Fenster von Ringenhof. Dann ein Säuseln in den Baumkronen, das wie ein Aufatmen durch die Natur ging.

Langsam machte sich Roland auf den Heimweg. Die Blicke wurden häufiger, der Donner kam näher und das Säuseln wurde zum brausenden, keuchenden Sturm. Da atmete er tief auf und es kam wie Befreiung über ihn.

„Morgen früh gehe ich nach Ringenhof und sage es ihr.“ Mit diesem Gedanken betrat er Buchweiler, gerade als die ersten schweren Tropfen vom Himmel fielen.

Im Korridor des ersten Stockwerkes huschte eine weiße Gestalt von Fenster zu Fenster und schloß die Läden. Es war Brigitte. Beim Schein eines Blitzes erkannte sie Roland. Aber sie schien gar nicht erstaunt, ihn um diese Stunde völlig angekleidet von draußen kommen zu sehen, warf ihm nur einen slichtigen Blick zu und machte sich weiter an den Fenstern zu schaffen. Kein Wort kam über ihre schmalen, festgeschlossenen Lippen.

Da kam er sich mit einem Male wie ein Fremder vor in dem Haus, das ihm bisher die Heimat gewesen war. Schon am Abend hatte er es gefühlt: Habrecht und Brigitte standen gegen ihn auf Seiten seines Vaters. Besonders Brigitte.

Am Morgen beim Frühstück empfand er es noch deutlicher. Es hatte ausgewittert und eine köstliche Frische erfüllte die Luft. Aber die Stimmung in Haus war noch dumpf und gedrückt. Habrecht sprach wenig und nur über gleichgültige Dinge. Sein Aussehen war besser als die Tage zuvor, als atme er jetzt freier, da die Last dieses lang bewahrten Geheimnisses von ihm genommen war, aber er kam mit keinem Wort darauf zurück. Nur zuweilen streifte sein Blick Roland, als erwartete er etwas von ihm.

Roland aber brütete in finsternem Schweigen vor sich hin. Brigittens abweisende Miene und ihr kühler Gruß hatten ihn verstimmt. Er empfand deutlich, daß sie ihm zürnte, und das rief seinen Trost wach.

Was erwarteten sie denn von ihm? Daß er im Sandumdrehen seine Ueberzeugungen änderte? Vielleicht gar, daß er zu Kreuze troch und in ihre

Bewunderung einstimme, die sie ja offenbar für seinen Vater hegten? Da konnten sie warten.

Als nach dem Frühstück Dr. Sanders kam, erhob sich Roland rasch und entfernte sich mit kühlem Gruß. Sie sollten sehen, daß in seinen Ansichten sich nicht das mindeste geändert hatte. Auch war ihm der Mensch direkt widerwärtig, seit er erfahren hatte, daß er sich um Herta bedarft.

Roland ließ sich ein Pferd fassen und ritt aus. Für Ringenhof war es noch zu früh. Er wollte also vorher einen Spazierritt machen und dann gegen elf Uhr dort vorkommen.

Als er dann hinkam, empfing ihn die Kurina mit der Mitteilung, daß Yolanda soeben mit der Baronin Rita nach Wallersberg gefahren sei. Diesmal kam ihm die Alte etwas verlegen vor.

„Schon wieder!“ entfuhr es ihm unwillkürlich ärgerlich. „Sie hatte mir doch versprochen —“ Er brach ab. Die Kurina brauchte sich nicht zu freuen über seine Enttäuschung.

Diese war aber heute gar nicht triumphierend gestimmt. Sie kam Roland eher verlegen und gedrückt vor. Als sie seinen Aegerer sah, suchte sie ihn sogar zu beruhigen.

„Yolanda wollte gar nicht fort“, sagte sie, „aber gerade als die Baronin hier war, kam ein Brief von der Gräfin aus Wien, worin sie schrieb, daß sie sich gar nicht wohl fühle — die Hitze, der Staub — weiß Gott, was noch — kurz, ihre Nerven seien schrecklich angegriffen, sie schliefe keine Nacht und fühle sich elend. Das stimmte Yolanda traurig, und um sie zu erheitern, nahm die Baronin sie fast mit Gewalt nach Wallersberg.“

„Wann kehrt Yolanda zurück?“

„Ich weiß es nicht. Die Baronin meinte, vor Abend ließe sie sie nicht fort.“

„Hören Sie, Frau Kurina“, sagte Roland nach kurzem Nachdenken, „ich muß Yolanda heute unbedingt noch sprechen. Können Sie nicht nach Wallersberg fahren, ihr das mitteilen und sie früher zurückbringen? Wenn Sie dann in Ringenhof sind, schicken Sie mir einen Boten — oder nein — ich werde selbst achtgeben, wann Sie zurückfahren, und Ihnen dann gleich folgen.“

„Gerne, Herr Eitwein. Wir könnten ja auch gleich bei Buchweiler anhalten lassen und zu Ihnen kommen —“

„Nein, nein, nicht dort“, wehrte Roland hastig ab. „Ich muß Yolanda allein und ganz ungestört sprechen.“

„Gut“, — sie zupfte verlegen an ihrer Bluse herum — „ich werde alles tun, was Sie wünschen — aber nicht wahr, Sie — Sie werden auch zu der Gräfin nichts erwähnen über die gestrige Szene? Ich kann wirklich nichts dafür.“

„Ich werde schweigen“, gab Roland zerstreut zurück! „Sie brauchen keine Angst zu haben.“

Im Grunde hatte er beinahe die Sache vergessen und sie schien ihm höchst unbedeutend im Vergleich zu dem, was ihn niederdrückte. —

Das Mittagessen verlief genau so ungemütlich wie das Frühstück. Niemand war recht zum Sprechen aufgelegt. Nur beim Dessert nahm sich der Major einen Anlauf und sagte, zu Roland gewendet: „Es wäre mir lieb, mein Junge, wenn

Du nachher ein Stündchen Zeit hättest, damit wir endlich Abrechnung halten könnten. Du bist schon so lange mündig und wollest doch nie etwas davon hören, nun aber, wo Du weißt, wie die Dinge liegen, ist es doch nötig, daß Du all Deine Verhältnisse klar übersehst. Eigentlich bist Du ja ein sehr reicher Mann“, veruchte er zu scherzen. „außer dem Erbteil Deiner Mutter ist da noch der Nachlaß Deines Großvaters Kreuzhag, und auch Dein Vater hat im Laufe der Jahre bedeutende Summen für Dich deponiert.“

Roland warf den Kopf zurück und zog die Brauen finster zusammen. Seine Augen funkelten förmlich.

„Und Du glaubst, daß ich auch nur einen Heller Kreuzhagsches Geld berühren würde?“ sagte er verächtlich.

„Junge — aber Junge! — Das —“

„Mache damit, was Du willst, ich will nichts wissen davon.“

Habrecht trommelte ungeduldig mit den Fingern auf den Tisch. Auch er blickte jetzt finster drein. Dann bezwang er sich und sagte verhältnismäßig ruhig: „Es ist eine der Tugend eigentümliche Eigenschaft, daß sie verurteilt, ohne zu überlegen, und verdammt, wo zu milderer Beurteilung ihr die Erfahrung mangelt. Das „alles verziehen und darum alles verzeihen“ ist eben Sache der Reife. Auch ich dachte ja einmal, wie Du jetzt über die Sache. Aber nun sehe ich es anders. Immerhin sollte ein Mann in Deinen Jahren nicht blind bis zur Sinnlosigkeit sein! Dein Großvater mindestens war ein Ehrenmann und es liegt nicht der mindeste Grund vor, seinen Nachlaß von sich zu weisen. Jedenfalls wirst Du Dich bequemen müssen, Einsicht in sein Testament zu nehmen, denn er spricht darin einen letzten Wunsch aus, den Du schon aus Pietät erfüllen solltest.“

Roland blickte fragend auf.

„Was soll das sein?“

„Es war der Wunsch des alten Barons, daß Du neben dem Namen Eitwein, auf welchen Du durch die Adoption ein Recht hast, bei Uebernahme des Kreuzhagschen Vermögens auch den Dir zukommenden Titel und Namen annimmst. Du bist der letzte dieser Linie, und der alte Herr hoffte, daß sein Name nicht mit Dir erlöschen würde, daß Du ihn im Gegenteil zu neuen Ehren bringst und so auf Deine Nachkommen überträgst.“

Roland sprang auf.

„Niemals!“ rief er ohne Besinnen. „Ich diesen entehrten Namen tragen? Um keinen Preis der Welt! Wenn mein Großvater das im Ernst von mir verlangen konnte, dann beweist er nur, daß er um kein Haar besser war als sein —“

„Genug!“ fuhr Brigitte, auf deren Wangen rote Flecke brannten, dazwischen. „Sprich es nicht aus, was Du denkst! Du hast Deinen Vater genug beschimpft und ich dulde nicht, daß noch mehr gesprochen wird darüber. Wenn Du kein Kreuzhag sein willst, so laß es bleiben. Der Name ist zehnmal zu gut für einen, der seinen Vater verachtet, der kein Herz in der Brust und keinen Verstand im Kopfe hat!“ Sie fingerte mit bebenden Händen an ihrer Spitzenhaube herum und stieß zornig her-

Sommerglück.

In Sommerschöne strahlt die Welt,
Rings Sommerglanz auf allen Wegen!
Wir wandeln durch das Lehrenfeld:
Das prangt voll Wunderschöner Segen.

Kornblumen, Mohn und Rittersporn
Zum duft'gen Strauß ich für dich binde.
Rings vogt und wallt das goldne Korn
Im weichen warmen Sommerweide.

Die Lerche singt in blauer Hüh'.
„Komm an mein Herz — in meine Arme —
Daß nach vergangner Tage Weh
Nun auch dein Herz in Lieb' erwarme!“ —

Johanna Böhme.

aus: „Geh, geh — und Gott verzeihe Dir, Du — Du —“

Entrüstet kehrte sie ihm den Rücken. Roland war noch blässer geworden als früher, blickte Habrecht unglücklich an und verließ dann, als er in dessen Augen ebenfalls nichts als Mißbilligung las, stumm das Zimmer.

Der Major stieß einen tiefen Seufzer aus. „Ich hab's geahnt!“ murmelte er. „Hättest Du doch lieber nicht gesprochen — vielleicht später, wenn er einmal selber Vater gewesen wäre, daß er dann milder geurteilt hätte.“

„Ach was“, versetzte Brigitte barsch, „er muß es auch jetzt lernen, sich drein zu finden. Durch muß er! Im Grunde ist er ja nicht bössartig — er wird wohl zur Einsicht kommen. Und dann schweigen —? Zu lange haben wir geschwiegen, sag' ich Dir, Habrecht! Gleich anfangs, als er noch ein Knabe war, hätte man es ihm sagen müssen, dann wäre der Hochmutsdünkel des „Gerechten“ nicht so ins Kraut gewachsen. Aber Ihr wolltet ja nicht hören auf mich!“

„Ich hab' es eben kommen sehen — schon immer. Der hat ganz die Kreuzhagsche Art: eisenköpfig, stolz und wahnsinnig empfindlich, wenn ihm was wider die Ehre geht. Hasso war doch gerade so! Ist's noch — trotz allem! Das ist ja eben das Unfassbare, daß ein Mann von solchem Schlag — so was tun konnte.“

Brigitte ging wütend auf und ab.

„Ja — das ist das Unfassbare. Und darüber hab' ich mir 25 Jahre lang den Kopf zerbrochen.“ — Dann blieb sie vor Habrecht stehen. „Darum hätte man eher sprechen sollen. Jetzt war's einfach notwendig. Schließlich sind 25 Jahre keine Ewigkeit und jeder Zufall konnte Roland aufklären. Sollten wir darauf warten? Ich denke, das, was Wallersberg vorbrachte, genügt!“

„Ja — und doch —“

„Doch hättest Du geschwiegen — noch immer, aus purer Feigheit! Hättest ruhig zugehört, wie dieser Knabe seinen Vater einen Schurken nannte! Nein, mein Lieber — ich lasse das eben nicht ruhig hingehen. Ich nahm mir eben den Mut, zu sprechen, weil es wahrhaftig höchste Zeit war, und nun müssen wir eben durch — alle!“ — — —

Roland lag im offenen Fenster und rauchte eine Zigarre am die andere. Man über sah von hier aus die ganze Straße bis dorthin, wo der Weg nach Wallersberg abzweigte.

Eine Stunde nach Tisch hatte er die Kurina richtig vorüberfahren sehen und begriff nicht, daß sie nicht schon längst wieder mit Yolanda zurück war. Es fing schon an zu dämmern. Roland sah auf die Uhr — gleich acht.

Was sollte das bedeuten? Allgemach begann er sich zu ärgern. Warum kamen sie nicht? War Yolanda sein Wunsch, sie zu sprechen, so gleichgültig? Endlich um halb neun Uhr hörte er das Rollen eines Wagens, riß den Hut vom Nagel und eilte hinab. Als er den Obstgarten durchschritt, fuhr die Ringenhofer Equipage unten gerade vorüber. Zu Rolands Bestürzung erblickte er aber nur die Kurina darin.

Sie sah ihn auch, winkte und ließ den Wagen halten.

„Ich wollte Ihnen bloß den Weg ersparen, Herr Etwwein“, sagte sie nach kurzer Begrüßung. „Yolanda ist nämlich heute nachmittag mit der Baronin nach Wien gefahren.“

Sprachlos starrte er sie an. Die Kurina fuhr etwas verlegen fort: „Ja, sie wollten die Gräfin überreichen — Yolanda ist so besorgt um sie, und da die Baronin ohnehin nach Wien zu ihrer Schneiderin mußte, so redete sie dem Kinde zu, mitzufahren. Ich soll Ihnen tausend Grüße ausrichten. Sie sind doch nicht böse?“

Roland starrte abwendend vor sich hin.

„Nein“, murmelte er. „Gute Nacht, Frau Kurina.“

Langsam schritt er den Weg zurück. Vor sich sah er einen Mann durch den Obstgarten hinauf nach dem Hause gehen. Er trug die Mütze eines Briefträgers und schien es sehr eilig zu haben.

Roland achtete nicht weiter auf ihn. Eine grenzenlose Traurigkeit hatte sich seiner bemächtigt. Erst jetzt empfand er, wie sehnsüchtig er auf die Aussprache mit Yolanda, auf ein tröstendes Wort aus ihrem Munde gewartet hatte. Wie schrecklich es war, einen Kummer zu tragen und niemand zu haben, mit dem man sich aussprechen könnte.

Er, der Glückliche, der bisher sorglos dahingelebt hatte, den nie ein Leid getroffen, der nie Mangel an Freunden gehabt, dessen kleinste Interessen immer die liebevolle Teilnahme der Seinen erweckt hatten — er düsterte nach einer Seele, in

von Bertoldsdorf. Zerstreut erwiderte Roland seinen Gruß und betrat den Turm.

Sein Blick fiel auf Jungfer Brigitte, welche neben der Lampe stand und in eine eben erhaltene Depesche blickte. Ihr Gesicht hatte einen leuchtenden Ausdruck.

Als Roland eintrat, fuhr sie zusammen und starrte einen Augenblick wie geistesabwesend auf ihn. Dann glitt es wie Schreden über ihre Züge und sie schob die Depesche hastig in die Tasche.

Ohne darauf zu achten, sagte Roland im Vorübergehen zu ihr: „Ich möchte morgen nach G. fahren zu Leo — hast Du einen Auftrag an ihn?“

Er bemerkte auch nicht, daß Brigitte plötzlich erleichtert, fast freudig, aufatmete.

„Ja, fahre zu Leo“, sagte sie hastig, „und richte Grüße dort aus. Sage ihm auch, daß es Onkel Habrecht nahezu wieder ganz gut geht.“

Das Abendessen nahm Habrecht an diesem Tage auf seinem Zimmer ein, und Brigitte, die merkwürdig verklärt dreinsah, leistete ihm dabei Gesellschaft.

„Du mußt Onkel schon entschuldigen“, sagte sie zu Roland, welcher allein im Speisezimmer saß und ohne Appetit in seinem Essen herumstocherte, „er ist ein wenig müde und hat sich früher niedergelegt.“

Roland nickte nur. Er kam sich immer mehr wie ein Ausgestoßener im Hause vor. Einmal fiel sein Blick auf das große Bild Anne Marie von Kreuzhags und er seufzte tief auf. „Mutter, Mutter“, dachte er, „wie fehlst Du mir jetzt!“

Wie hatte er sie vermisst. Brigittens Liebe und Fürsorge hatten sie immer erlert. Aber nun dachte Roland doch voll Bitterkeit, daß diese nie gekannte, nie vermisste Mutter ihn heute nicht seinen Schmerzen überlassen würde. Daß sie ihn verstehen und trösten, mit ihm fühlen würde. Und zum erstenmal im Leben empfand er eine heiße, unaussprechliche Sehnsucht nach der Toten.

Er stand auf, trat vor das Bild und blickte lange in die schönen, fröhlichen Züge. Dieses sonnige, sorglose Lächeln, das erfrischte und alle Herzen gewann — war das auch nicht gestern in seinen Zügen gewesen? Und heute . . .

Traurig wandte er sich ab.

„Wohl Dir, Mutter, daß Du nicht mehr lebst! Daß Du die Liebe für den, der Dir am nächsten stand, mit hinübernehmen durftest in die Ewigkeit!“

Und er wünschte nicht mehr, daß sie am Leben geblieben wäre. Es war ja eine Gnade, daß sie sterben durfte, ohne das Schreckliche erlebt zu haben; die Erkenntnis, was für ein Charakter der Mann ihrer Liebe eigentlich war.

Am nächsten Morgen — es war ein Sonntag — fuhr Roland nach G., um Leo aufzusuchen.

Fünf Minuten außer Bertoldsdorf kreuzte sich sein Zug mit dem Frühzug aus G. und es kam Roland im Vorüberfahren vor, als erblicke er Klementins Gesicht hinter einer der Scheiben.

Ganz sicher war er nicht, denn er hatte eben nach den Danmerkenschen Gründen gesehen, an welchen man vorüberfuhr, und sich gewundert, wie weit der Umbau der alten Kaltwasseranstalt in ein Sanatorium bereits vorgeritten war. Das sah ja beinahe fertig aus! Erst im letzten Moment streifte sein Blick den Zug und er glaubte Klementine zu erkennen.

Leo würde doch nicht am Ende gerade heute nach Buchweiler fahren? Das wäre eine schöne Enttäuschung!

Von Bertoldsdorf nach G. war nur eine Station. Es war noch nicht ganz 10 Uhr, als Roland an Etweweins Wohnung anlangte.

Das Mädchen, welches ihm öffnete, machte ein verwundertes Gesicht. Die Herrschaft sei nicht da-



Ein Glück-Denkmal für Wien.

In Wien wird nach dem Entwurf des dortigen Bildhauers Chateaubert ein ähnliches Denkmal für den berühmten Komponisten Gluck, dem Schöpfer des „Orpheus“ etc., errichtet. Gluck, der 1714 in der Oberpfalz geboren wurde, starb bekanntlich 1787 in Wien.

die er sein verzweifelttes Herz hätte ausschütten können.

Da fiel ihm Leo ein. Ob der wußte? Aber wenn auch nicht, sie waren einander doch immer gut gewesen wie wahre Freunde. Die ruhige, besonnene Art des Aelteren hatte immer zärtliches Verständnis für den Jüngeren übrig gehabt. Leo würde ihn auch jetzt verstehen — raten — trösten! — Seine Denkungsweise Sanders gegenüber vergaß er ganz über dem Wunsch, sich selbst aussprechen zu können.

Eine heiße Sehnsucht nach Leo erfaßte Roland. Er wollte zu ihm. Morgen gleich. Die kleine Verstimmung, welche zwischen ihnen bestand, bedeutete gar nichts im Vergleich zu der Liebe, die sie immer füreinander gehegt. Diese Liebe, das fühlte Roland, war ganz unabhängig von Verwandtschaftsbanden. Brüder oder Vettern — darauf kam es wahrlich nicht an.

Als Roland das Haus betrat, stieß er fast mit dem Mann zusammen, der früher vor ihm hinaufgegangen war. Es war wirklich der Briefträger

Der Tag verlief sehr angenehm. Nach Tisch machten sie einen Spaziergang nach der vor der Stadt gelegenen Restauration „Waldhäuschen“, tranken dort Kaffee und schlenderten dann langsam nach dem Bahnhof zurück, denn Rolands Zug sollte bald abgehen.

Die ganze Zeit über hatte Herta verstanden, den scherzhaft-fröhlichen Ton zwischen ihnen festzuhalten, so daß die Stunden wie im Fluge vergingen und Roland seinen Kummer beinahe vergaß.

Später freilich, als er allein im Coupé saß, übermannte er ihn wieder mit doppelter Gewalt. Welcher Unterschied zwischen diesem so angenehm verbrachten Tag und der gespannten Kälte, welche seiner in Buchweiser harrte!

Herta war doch ein liebes Ding und der beste Kamerad, den man sich denken konnte! Auch wenn sie mal ganz anderer Meinung war, wollte sie nicht gewaltsam bekehren, sondern begnügte sich damit, die Sorgen des andern zu zerstreuen. Das war echte Frauenart. Und es lag eine verborgene Größe darin.

Auch darin lag Größe, daß sie, ohne einen Moment der Besinnung, ohne Rücksicht auf sich selbst und das, was die Leute etwa darüber schwärzen könnten, ihn aufgefordert hatte, den Tag mit ihr zu verbringen, nur damit er nicht allein mit seinen Gedanken blieb.

Unwillkürlich fiel ihm Yolandas Verbot ein, sie zu besuchen, solange ihre Mutter in Wien weilte. Das mochte ja sehr korrekt sein, aber er konnte sich nicht helfen — Frauen, die impulsiv, mehr nach dem Gefühl handelten, erschienen ihm größer als solche, welche die Korrektheit über alles stellten.

Gleich darauf hat er Yolanda erschrocken den Vorwurf ab, welcher in diesem Gedanken lag. Wie konnte er von diesem stets ängstlich und sorgsam behüteten Wesen den Mut freier Entschließung erwarten? Herta war eben anders erzogen und anders geartet. Und ebenso, wie Yolanda war, war sie ja der Inbegriff aller mädchenhaften Holdseligkeit. Nein, nicht um einen Schatten hätte er sie anders gewüncht.

(Fortsetzung folgt.)

Clo-Clo's Liebe.

Novellette von H. Morris-Lofing.

(Schlußdruck verboten.)

Es war auf der Reise von Nimes nach Paris und nach zwölftägiger Aufenthalt in einem überfüllten Eijenbahnwaggon stieg ich in Clermont-Ferrand aus und fuhr mit dem Vieczwagen nach Rohal-les-Bains, dem entzückenden kleinen Kurort in den malerischen Bergen der Auvergne. Ich nahm Wohnung im Hotel „L'Europe“, und als ich am nächsten Tage zum Lunch in den Speisesaal kam, hatte ich als Tischnachbarin eine alte Dame, Madame Donnat hieß sie.

Sie stand zwischen 65 und 70 Jahren. Ihre Augen waren kohlschwarz, ihr Haar schwarz gefärbt, das Gesicht gelb und runzelig, die Züge adlerartig und der Mund ungewöhnlich abstoßend, denn einer ihrer Vorderzähne ragte über die Unterlippe herab. Der Anzug der ziemlich kleinen Gestalt bestand aus einer Art hellroter Bluse mit weißen Spitzen, einem schwarzen Rock und einem Hute mit wallenden Federn, der für ihren kleinen Kopf viel zu groß erschien. Aber war ihr Aeußeres auffallend, so war es ihre Stimme noch mehr: scharf und gellend, und selbst wenn sie flüsterte, hörte man es durch den ganzen Speisesaal.

Sie sprach Deutsch, Französisch, Englisch und Italienisch mit gleicher Geläufigkeit und war also

inmunde, gleichzeitig Leute von vier verschiedenen Nationen zu plagen.

Als ich ein Gespräch mit ihr begann, merkte ich gleich, daß sie nicht allein der englischen Sprache vollkommen mächtig war, sondern auch die englischen Verhältnisse genau kannte.

„Nein,“ antwortete sie auf meine Frage. „Ich bin nie in England gewesen — nie. Aber ich lese eine Menge englischer Bücher.“ Dann fügte sie hinzu: „Ich sah ihren Namen heute Morgen im Fremdenbuch des Hotels. Sind Sie nicht der bekannte englische Schriftsteller?“

Ich gestand, daß ich Schriftsteller sei. Sofort fing sie an, meine Bücher so laut zu kritisieren, daß ich wünschte, ich wäre infognito geblieben. Nach Tisch verfolgte sie mich in den Garten, pflanzte sich neben mich und redete auf mich ein, während ich meinen Kaffee trank.

Als ich gegen Abend umherkünderte, traf ich einen alten Freund, Major Crafton, Militär-Attache bei der britischen Gesandtschaft in Paris und unsere Begegnung war uns beiden eine freudige Ueberraschung. Er hatte einen kleinen Ausflug nach Rohal-les-Bains gemacht, um der quälenden Hitze in Paris zu entgehen.

Zu meiner großen Freude bekam ich am nächsten Tage eine neue Tischnachbarin für Madame Donnat. Jetzt saß ein sehr hübsches, brünettes junges Mädchen in einem geschmackvollen rosa Kleide neben mir.

Sie war sehr lebhaft, sehr schick und hatte eine angenehme Stimme. Madame Donnat stellte mich ihr vor und dabei erfuhr ich, daß es ihre Nichte war. Sie nannte sie Clo-Clo, und ich fand sie außerordentlich einnehmend.

Es mußte schrecklich für die junge Dame sein, mit Madame Donnat umherzureisen, die schon die übrigen Hotelgäste aus dem Salon vertrieb, wenn sie nur in der Tür erschien.

Später, am Abend, plauderten Crafton und ich noch längere Zeit mit Clo-Clo, was ihre Tante sehr zu ärgern schien, denn sie kam jeden Augenblick, um die Unterhaltung zu unterbrechen und sich ihrer Nichte zu bemächtigen.

Aber am folgenden Tage und mehrere Wochen hinterher traf ich mit der bezaubernden jungen Dame sehr oft zusammen und ich will es nur gleich gestehen, daß ich mich sterblich in sie verliebte. Ich hatte aber furchtbare Angst vor Madame Donnat und fürchtete immer, sie könnte mich eines schönen Tages laut bei Tische fragen, welche Absichten ich bezüglich ihrer Nichte hege.

Ich fühlte mich immer mehr durch Clo-Clo's Anmut und Schönheit gefesselt. Sie hatte mir erzählt, ihr wirklicher Name sei Clotilde und ihr Vater der Baron de Laine, von dem ich wußte, daß er, ein sehr angesehenener Mann, den besten Kreisen von Paris angehörte. Eines Tages, während eines Spazierganges in den Bergen, erzählte ich ihr auch von meinem Komadenleben und von meiner Arbeit. Unter anderem vertraute ich ihr an, daß ich gerade an einem Buche arbeite, das die Verteidigung Englands im Falle eines feindlichen Angriffs behandle. Im Laufe des Gesprächs erzählte ich ihr auch, daß das Kriegsministerium mich bei der Herausgabe dieses Werkes unterstützen, das einen agitatorischen Zweck habe, weil es dem großen Publikum die Augen öffnen sollte, der Küstenverteidigung größere Summen zuzuwenden.

„Glauben Sie, das es noch einmal Krieg zwischen Ihrem und meinem Vaterlande geben wird?“ fragte sie mit ihrem gewöhnlichen reizenden Lächeln.

„Wer weiß!“ antwortete ich. „Die Küstenverteidigung Englands befindet sich leider in keinem guten Zustande.“

Ich habe nie einen angenehmeren Sommer verlebt. Fast den ganzen Tag verbrachte ich in Clo-Clo's Gesellschaft, die überall durch ihre Schön-

heit auffiel. Sie traf beinahe täglich Bekannte aus Paris, und ich wurde einer großen Zahl von Gräfinnen, Baroninnen und anderen Mitgliedern der Hautevolee vorgestellt, die ich bisher nur dem Namen nach kannte.

Der Schluß der Saison näherte sich und die meisten Kurgäste waren bereits aufgebrochen, als ich eines Abends unter einem alten Baume im Kastnergarten Clo-Clo's kleine Hand nahm und ihr meine Liebe gestand. Was ich sagte, weiß ich nicht mehr; ich erinnere mich nur, daß sie nach einigen ausweichenden Worten stammelte, ihre Liebe wäre ebenso groß wie die meinige.

„Ich liebe Dich — ja — was nützt es, meine Gefühle zu verbergen, wenn mein Herz Dir gehört!“

„O, Clo-Clo!“ antwortete ich und beugte mich zu ihr herab. „Du ahnst nicht, was diese Worte für mich bedeuten! Ich liebe Dich seit dem ersten Augenblick, wo ich Dich sah; aber ich wagte nicht, zu sprechen. Willst Du mir vertrauen, so schwöre ich Dir, daß ich Dein bin, — Dein für ewig.“ Ich sah Tränen des Glücks in ihren Augen glänzen.

Als ich mich an diesem Abend in mein Zimmer zurückzog, um wie gewöhnlich noch einige Stunden an meinem Buche zu arbeiten, fand ich auf meinem Arbeitstisch einen Bogen Schreibpapier, den ich nicht kannte. Der erste Blick überzeugte mich, daß er nicht zu dem Papier gehörte, das ich zu benutzen pflegte, und ich zerbrach mir vergebens den Kopf darüber, wie er wohl hierher geraten sein möchte.

Clo-Clo und ich beschloßen, Madame Donnat unsere Verlobung solange wie möglich zu verschweigen, aber meinem Freunde Crafton vertraute ich sie schon am nächsten Tage an, und er gratulierte mir auf das herzlichste.

Er hatte selbst für sie geschwärmt, und da er ein ziemlich großer Damenfreund war, hatte er mehrere Male durch die etwas übertriebene Aufmerksamkeit, die er ihr erwiderte, meine Eifersucht erregt.

Eine Woche später geschah etwas Empörendes. Eines Abends, kurz vor dem Abendessen, saß ich in einer kleinen Laube im Hotelgarten, als ich plötzlich wohlbekannte Stimmen vernahm und Worte hörte, die mein Herz erstarren machten.

„Du machst Dir ja gar nichts aus ihm, Clo-Clo“, hörte ich Crafton sagen. „Verlasse Rohal-les-Bains so schnell wie möglich und verzieh ihn. Du weißt, wie heiß ich Dich liebe!“ — Durch die Klätter der Laube sah ich sie in meinen Armen. Er begann jetzt zu flüstern, so daß ich nichts mehr hören konnte. Ich war in der furchtbaren Aufregung, beherrschte mich aber und beschloß, mir nichts merken zu lassen.

Als wir eine halbe Stunde später zu Tische gingen, lächelte Clo-Clo mir zu, als ob nichts passiert wäre, und mein Freund Crafton, der mir gegenüber saß, sprach in seiner gewöhnlichen munteren Art.

Als ich am nächsten Morgen aufstand, brachte mir mein Diener einen Brief. Er war von Crafton, der mir mitteilte, daß ein Telegramm ihn nach der Gesandtschaft zurückriefe und daß er schon mit dem ersten Morgenzuge abreisen müßte.

Diese Nachricht erregte mich natürlich sehr, und ich ging in den Garten, um Clo-Clo zu suchen. Nachdem ich das eine Stunde lang vergebens getan, fragte ich einen Diener, ob er sie gesehen hätte.

„Madame Donnat und Mademoiselle sind heute morgen abgereist“, antwortete er.

„Abgereist? Mit welchem Zuge?“

„Mit dem ersten Morgenzuge nach Paris.“

Ich stand wie vom Blitz getroffen. Clo-Clo, das Weib, das ich angebetet, hatte mich betrogen; sie war jedenfalls mit Crafton gereist.

Aber Madame Donnat? Warum hatte sie das Hotel verlassen? —

Karmelitergeist „Tutwohl“
Ist die Krone aller Bismittel. 12 Fl. 3 Mark; bei 34 Fl. 6 Mark franko.
Tutwohlwerke, Halle an der Saale, Mühlweg Nr. 20.

Für M. 3,50 irk. Nachn. Postkoll
Harz-Kuh-Käse
Arz Niemann, Gerode Harz 5.

Waldwollstoffe. Unterkleider und Präparate bewährt gegen Gicht, Rheumatismus und dergleichen Leiden. Auf 21 Ausstellungen prämiert. Von ärztlichen Autoritäten empfohlen. Preisliste gratis.
C. Schönbohm, Brief 1. M. 45.

Mein neues Bett.
Sechsen rot, dick Daunendecke, große 1 1/2 f. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 17 f. f. Sarbannen, m. leich. kleine Farbfehler, das Gebett 30.30.—, das rechte Bett mit Daunendecke 30.35.—, Seines bezugsf. Daunebett 20.40.—, Zweifachf. lotet jedes Bett 20.5.— mehr. Niedrig. Geb. gerät. Bettfabrik billig stat. frei. 10,000 Stücken. Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Sonder-Offerte! la selbstgekelterter **Rotwein à 70, Weisswein à 80** Pfr. p. Ltr. irko. jed. Bahnst. i. Fäss. (leihw.) von 10 Ltr. ab J. Carbonell, Moulins (Kr. Metz). Preisliste u. Proben gratis.

Alles zur Laubsägerei
Kerbschnitt- u. Holzbradmalerei liefert allerbilligst **J. L. Hahn, Maxdorf 48** (Pfalz). Katalog gratis und franko.

Unser neuer Katalog über Gummistrümpfe, Artikel zur Gesundheitspflege etc. ist erschienen. Zusendung gratis und franko.
Birkholz & Pehlmann, Stuttgart II.

Hofrat **Dr. W. Mueller's** Kuranstalt Dorotheenbad — Gotha für Innere u. Nerven-Kranke

Plattenlos
Machen Sie sofort einen letzten Versuch **Haarwuchsmittel Plattenlos** mit ärztlich empfohlenen Ingredienzien verhilft unter Garantie zu herrlichem Haarwuchs, wo Papillen vorhanden. Gegen Einseitigkeit von Mk. 3,50 große Flasche franko direkt vom Erfinder.
Kosmetische Zentrale, Chemnitz. Z.

SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALLEMANDE
m. b. H.
Import französischer Weine

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischen Rotwein	per Liter Mk.	0,95
1911er Bischofsheimer (Naturwein)	„ „	0,95
1911er Obermoseler	„ „	1,10
Tarragona (rot)	„ „	1,25

in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- u. Bordeaux-Weine		
Narbonne	per Fl. Mk.	0,90
Fronsac Bordeaux	„ „	1,—
1905er St. Clément	„ „	1,20
1904er Château Loubaney Curac	„ „	1,50
1905er Château Gaziney Fronsac	„ „	1,75

Mosel-Weine

1911er Obermoseler	per. Fl. Mk.	0,90
1909er Remicher	„ „	1,—
1906er Merler	„ „	1,30
1910er Enkircher	„ „	1,50

Rhein-Weine

1908er Gensinger	per Fl. Mk.	1,—
1905er Kempler	„ „	1,30
1904er Binger Rochusberg	„ „	1,50
1910er Hallgartener	„ „	1,75

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.
Société vinicole franco-allemande
m. b. H.
Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
Fernsprecher: Amt IV, 1671, 9862 und 11 084.

Erstklassig und doch billig sind
Cyca-Fahrräder
Sportartikel, Nähmasch., Uhren und Goldwaren, Haushaltungsgegenstände, Waffen, Musik- und Spielwaren.
Hermann Klassen & Co. m. b. H., Prenzlau 114.
Reich-illustrierter Katalog kostenlos.

Gewerbe-Akademie
Berlin, Königgrätzerstr. 90.
Maschinenbau, Elektrotechnik, Hochbau, Tiefbau.
Dir. Matthes, Inh.
Progr. frei

Technikum Masch.-Elektr.-Ing., T. Werkm.
Hainichen i. Sa. Lehrfabr. Progr. fr.
Bei Bezug von Waren bitten wir, sich :: auf dieses Blatt zu berufen. ::

Diese Uhr kostet 13 Mark. Mod. 10344.



Garantie 2 Jahre.

Uhren, Goldwaren, Musikinstrumente für jedermann!

Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 4000 Abbildungen von Taschen- und Wanduhren, Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, photographische Apparate, Prismen- und Theatergläser, Geschenk-Artikel für den praktischen Gebrauch u. Luxus, Sprechmaschinen und Musikinstrumente.

Wir liefern auf

Teilzahlung

Der Besteller bekommt die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.

Wie sehr unsere Kunden mit unserer Ware zufrieden sind, und wie gerne unsere alten Kunden weiter bei uns kaufen, beweist folgender beglaubigter Bericht des öffentlich angestellten beidseitigen Bücher-Revisors und Sachverständigen.

Beweis.

Aus den mir vorgelegten Aufstellungen der Firma Jonass & Co., G. m. b. H., zu Berlin, habe ich festgestellt, daß in einem einzigen Monat von alten Kunden, das sind solche, die schon früher von der Firma Ware bezogen, brieflich 11.200 (elftausendzweihundertneun) Nachbestellungen eingegangen sind.

Berlin, den 2. Februar 1911.

gez. D. Schönwandt,
Öffentlich angestellter Bücherrevisor.



Viele tausende Anerkennungen. • Hunderttausende Kunden.
Jährlicher Verkauf über 25 000 Uhren.

Überzeugen Sie sich daher von unserer Realität und Leistungsfähigkeit und fordern Sie ohne jede Kaufverpflichtung umsonst und portofrei Katalog mit ca. 4000 Abbildungen von Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, Photographische Apparate, Geschenkartikel für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen und Musikinstrumente.

Jonass & Co., Berlin KG 378

Belle-Alliancestr. 8.

Echte Hienfong-Essenz
extra starke
höchst aromatisch, à Dutzend 2,50 Mk., wenn 30 Flaschen 6,00 Mk. portofrei.
Chem.-pharm. Laboratorium Paul Hartung, Königsee i. Th. 65.



Pfeuerisen
Paradiesvögel, Reiher etc.
Preisliste gratis.
Seit 1879.

Carl Hettmann, Berlin 149, Lindenstraße 71-72
nahe der Jerusalemer Straße.
Straussfedern-, Basen- und Fächerfabrik.

Ewig Jung führt sich, wer regelmäßig
Weber's Tee
Marke „Doppelkopf“
erhält! Karton 1 Mark in Apoth. u. Drog. zu haben.
Von 3 Mark an franko.
Adolph Weber, Tee-Fabrik
Dresden-Radebeul No. 50.

Günstiges Angebot!
28 Mk. 42 Mk. Braunschweiger
Fahrräder, kräftige
starke Bauart, leichtes
Lauf m. langjähriger
schrittlicher
Garantie und Pro-
bezeit **Neue Konkurrenz-Fahr-
räder 28 Mk.** an ohne Gummi, mit
schon von 28 Gummi 30 Mk. Katalog
umsonst von der weltberühmten
Frankfurter Fahrrad-Firma
L. Braunschweiger, Frankfurt a. M. 314,
Hegelstrasse 14.
— Versand nach allen Weltgegenden.

Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit ärztlich verfasster Broschüre.
Sanitätshaus „Aesculap“, Frankfurt a. M. C. 1.

Hohes Einkommen
In allen Städten und Orten werden tüchtige Personen als Vertreter für einen leicht verkäuflichen konkurrenzlosen Massen-Bedarfs-Artikel gesucht. Monatslohn Verdienst bis 500 Mark. Näheres u. Lagerkarte 1274 Berlin, C. 25.

Anzeigen

haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung

Beantwortlich für die Redaktion, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Glöckig, Reudnitz. — Verlag: Preussische Verlagsgesellschaft G. m. b. H., Berlin SW. 63. — Rotationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin SW. 63.